

Fern von Madrid

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **108 (1982)**

Heft 31

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-610819>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fern von Madrid

Ein weites Feld

Mancher Fussballfan erlebte die jüngsten Weltmeisterschaften nur vor dem Fernsehschirm und sagt das auch: «fern von Madrid.» Und man kann es ihm nicht einmal übelnehmen, wenn er, dies sagend, nicht weiss, wie geradezu hochliterarisch er sich ausdrückt. Er zitiert nämlich Schiller (aus dem 6. Auftritt von «Don Carlos», um genau zu sein). Aber die Ahnungslosigkeit ist sicher verzeihlich, denn selbst wer sehr belesen ist, weiss wohl kaum, wie oft er Redewendungen und Klischees, die eigentlich Zitate sind, im Munde führt. Die Bibel ist diesbezüglich eine unerschöpfliche Quelle. Etwas «ohne Murren» tun, «dienstbare Geister», «bis aufs Blut», sogar «falsche Brüder» gehen auf die Bibel zurück.

Auch Schillers Werke bilden ein fast unübersehbares Sammelwerk von Redewendungen. Wer «Donner und Doria» flucht, denkt wohl kaum, dass er aus «Fiesco» zitiert, wo sich übrigens auch «der Mohr hat seine Arbeit getan» findet. Und wer den «ruhenden Pol» erwähnt, weiss wohl eher selten, dass das in Schillers Gedicht «Der Spaziergang» steht. Aber so geht Literatur ein in die Umgangssprache.

Wer allerdings bewusst zitiert, muss wissen, dass das allemal seine Tücken hat. Vor allem, wer schreibend zitiert. Das ist gefährlich. Wie gefährlich, das geht aus häufigen Leserbriefen in Zeitun-

gen hervor: Da hat ein Autor ein bisschen leichtfertig zitiert – und flugs regt sich ein belesener Leserbriefschreiber (auf) und korrigiert. Vor allem darf man nie zitieren aus blosser Erinnerung. Sie trägt oft. Das weiss ich zwar auch, machte aber dennoch schon Patzer. Etwa neulich, als ich frischfröhlich die Wendung «das ist ein weites Feld» verwendete und sie leichtfertig Mörike zuschrieb. In Wahrheit stammt sie von Theodor Fontane, wie ein freundlicher Leser mich mit Recht unterwies.

Es ist sehr lange her, dass ich einen Deutschlehrer hatte, der geradezu verliebt war in das «weite Feld». Sobald er während seiner belehrenden Reden der Versuchung widerstand, irgendeinen Nebengedanken zu verfolgen, schnitt er sich selber das Wort ab mit der Bemerkung: «doch das ist (ein weites Feld)!» Und er tat dies so häufig, dass es bei uns Schülern zu einem geflügelten Wort wurde, das wir bei allen passenden (und natürlich vor allem bei unpassenden Gelegenheiten) verwendeten. Und eben diese Sitte oder Unsitte nahm ihren Anfang, als im Unterricht Mörike, Storm und Fontane zur schulmässigen Debatte standen. Von ihnen war mir Mörike der liebste. Und deshalb schrieb ich aus besagter Erinnerung heraus das «weite Feld» bedenkenlos ihm zu. Warum aber gerade er mir der liebste von den dreien war – das hat mit Literaturbewertung herzlich wenig zu tun. Ich weiss noch – und da trägt

mich meine Erinnerung nicht –, dass wir zu Storm und Fontane Hausaufgaben machen mussten, nicht aber zu Mörike. Noch heute ist mir der Name Mörike ungemain sympathisch. Nur deshalb! Was doch alles seine Nachwirkungen haben kann!

Keller oder Gotthelf

Man kann sich beim Zitieren aus mancherlei Gründen irren, und ich bin überzeugt, dass am 1. August auch heuer an der einen oder andern Bundesfeier die feierliche Feststellung, «im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland», wie so oft Gottfried Keller zugeschrieben wird, obwohl sie von Gotthelf geprägt wurde. Vielleicht deshalb, weil es Keller ist, der geschrieben hatte, «Achte jedes Mannes Vaterland, aber das Deinige liebe». Mit letzterem zitiere ich nicht etwa falsch, obwohl manche das aus blosser Erinnerung anders zitieren, nämlich «Achte jedes Mannes Vaterland, das Deinige aber liebe!», was mich trotz Fehlerhaftigkeit schöner dünkt. Es gibt natürlich auch Zitate, die durch die Fehler nicht schöner werden. So etwa, wenn aus dem Monolog von Schillers Tell die doch eher fragwürdige «Milch der frommen Denkungsart» erwähnt wird, die im keineswegs verbesserungsbedürftigen Urtext eine schlichte und auch sprachlich bekömmliche Milch der «frommen Denkart» ist und es vorteilhafterweise bleiben sollte.

Aber wenn einer aus dem Gedächtnis, Schiller zitierend, sagt: «Lass, Vater, genug sein des grausamen Spiels», dann ist das zwar falsch zitiert, und Belesene mögen protestierend ihre Stimme erheben, aber dennoch wird man eingestehen müssen, dass uns diese Formulierung bequemer (und durchaus nicht unschön)

von den Lippen geht als das richtige «Lasst, Vater, genug sein das grausame Spiel.»

Wer akribisch «falsche» Zitate kritisiert, mag vielleicht oft vergessen, dass manche Zitate so stark in die Umgangssprache eingingen, dass sie sich dort abgeschliffen haben und zu Redensarten geworden sind. Kürzlich stiess ich auf ein neues (aber dickes) Heyne-Taschenbuch, welches das ungekürzte dreibändige Werk «Deutsche Redensarten» (von Krüger-Lorenzen) enthält. Eine Fundgrube! Und darin finden sich auch Beispiele dafür, wie der Volksmund – und zwar durchaus im Sinne von «Verbesserungen» – mit Zitaten umgeht.

Aus «Der Mohr hat seine Arbeit getan ...», eingangs schon erwähnt, wurde «Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan», was mir – Herr Schiller möge verzeihen – fast besser gefällt. Aus Shakespeares «Es gibt mehr Ding im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumt ...» wurde im Volksmund das entschieden flüssigere: «Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsere Schulweisheit sich träumen lässt ...»

Und selbst Goethe wurde redensartig verbessert, indem aus seinem «Willst du immer weiter schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah!» das eingängigere und geläufigere «Warum in die Ferne schweifen? ...» wurde.

Aber schliessen wir mit Spanien, womit wir begonnen haben: «Die schönen Tage in Aranjuez sind nun zu Ende» schrieb Schiller im «Don Carlos» (ohne jeden Bezug auf Weltmeisterschaften). Klingt nicht das verbreitetere volksmundliche «Die schönen Tage von Aranjuez sind nun vorüber» ebenso gut? Auch wenn es falsch zitiert ist.

ADALBERT EDELBART'S GEDANKENSPRÜNGE



VON RAPALLO

